Zauberer dem Verbrennungstode eines Vehmgerichtes unnachsichtlich verfallen sein, würde er von einer brennenden Luft oder von einem leuchtenden Gase gesprochen haben.

An den wichtigsten Posten der Stadtwache, wie z. B. bei den Stadtthoren, an den Festungsthürmen oder bei der Peterswache am Petersfreithof, wurde mit Kienholzspänen die Nacht hindurch Licht unterhalten, wie dies in unsern Alpenländern noch heute der Fall ist. Die Vornehmen liessen sich durch ihre Läufer und Lakeien Windlichter oder Fackeln vorantragen, was sich recht feierlich ausgenommen haben mochte, besonders wenn ihre Zahl recht gross war, und die gewöhnlichen Bürger leuchteten sich mit einer Handlaterne selbst voran. Da aber die Unsicherheit immer mehr und mehr überhandnahm, Einbrecher, Brandleger etc. sich die Finsternis zu Nutze machten, fühlte sich Leopold I. endlich bewogen, nach dem Beispiele Frankreichs und Deutschlands auch in Wien eine allgemeine Stadt- und Strassenbeleuchtung einzuführen. Die erste Probe, welche Statthalter Quintin Graf Jörg am 4. December 1687 in der Dorotheergasse anstellte, fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus, und schon sieben Monate später, am Geburtstage der Kaiserin am 5. Juli 1688 war Leopold I. so galant, die Wiener mit einer allgemeinen Strassenbeleuchtung als Pathengeschenk zu überraschen. 1) Zwar glichen die Laternen noch wahren Grabeslampen, das Licht war von Talg (Unschlitt), die Gefässe klein und schmal und hingen über die Gasse an Schnüren, die man herablassen konnte (nach dem Muster der Pariser), 2) dennoch war man erfreut und beglückwünschte sich ob dieses Fortschritts.

Später verschwanden die Schnüre, und die Laternen wurden in grossen nach unten ausgebauchten Gefässen an drei langen und massiven Eisenstangen in die Mauer fest eingekeilt, wie wir dies auf unsern Peffel'schen, Kleiner'schen etc. Bildern, z. B. sub Figur 4, 15, 58, 67, 87, deutlich sehen können. Später trat das Oel an die Stelle des Unschlitts, und die Lampenkasten erhielten eine zierlichere Gestalt, sie wurden unten schmal und oben mehr ausgebaucht, wie uns die Bilder sub Figur 16 und 130 wahrnehmen lassen.

Wie würden sich unsere Voreltern heute verwundern, wenn sie sehen würden, mit welcher Ungeduld ihre Enkel das elektrische Licht herbeiwünschen, weil ihnen schon das Gaslicht zu gering ist; mit welch' enormer Schnelligkeit muss unser Jahrhundert fortgeschritten sein, wenn wir heute schon, nach 195 Jahren, dahingelangt sind, dass uns das Gaslicht nicht mehr befriedigt und wir uns bereits zum elektrischen oder Solarlicht hingedrängt fühlen.

## XXIX. CAPITEL.

### Dominikanerplatz.



r hat seinen uralten Namen von jenem Predigerorden, den der Spanier Dominik Guzmann stiftete, und nach dem sich die Mitglieder des Ordens Dominikaner nannten. Sie kamen im Jahre 1226 aus Ungarn nach Wien und errichteten hier Kirche und Kloster auf einem Grundstück, das ihnen Leopold der Glorreiche 1226 liebevoll anwies; aber erst 11 Jahre später (1237) konnte die Kirche vollendet und eingeweiht werden. In den beiden nächsten Decennien wurde sie von

Unglücksfällen schwer heimgesucht. Im Jahre 1258 wurde sie durch eine Feuersbrunst zerstört und nach

d. h. knupft ihn an die Laterne,

<sup>1)</sup> Es war Pfingstsonntag, und diese allgemeine Beleuchtung leitete Kaiser Leopold I. mit einer drakonischen Verordnung ein, die auf allen Strassenecken zu lesen war. Sie lautete: "Wer die bereits auf vielen Orien aufgerichteten Caternen boshafter Weise destruirt, er sei auch wer er wolle, dem wird die rechte Hand abgehadt und er wird sicherlich dieser Strase nicht entgeben."
2) Die Rebschnüre der Pariser Laternen verleiteten die Franzosen damals zu den bekannten Ausfruf: "Aux lanternes",

ihrem Aufbau im Jahre 1262 abermals ein Raub der Flammen. Diesmal wurde sie erst im Jahre 1302 vollendet und der Chor am 4. November mit grosser Feierlichkeit eingeweiht.

Während der ersten Türkenbelagerung (1529) wurden Kloster und Kirche abermals zerstört und durch das Wohlwollen ihres mächtigen Beschützers, des Kaisers Ferdinand I., im Jahre 1530 wieder vollkommen hergestellt. Diesmal rückte der Bau etwas mehr gegen die Stadt vor, nur war das Ganze noch ziemlich unansehnlich, und es hat sich uns aus der Zeit vom Jahre 1600 noch ein äusserst seltenes Bild erhalten, welches uns die Gestalt dieser Baulichkeit deutlich versinnlicht und das ich hier sub Figur 155 in getreuer Copie folgen lasse. 1)

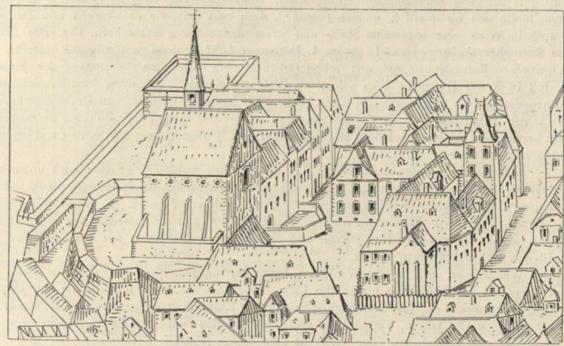
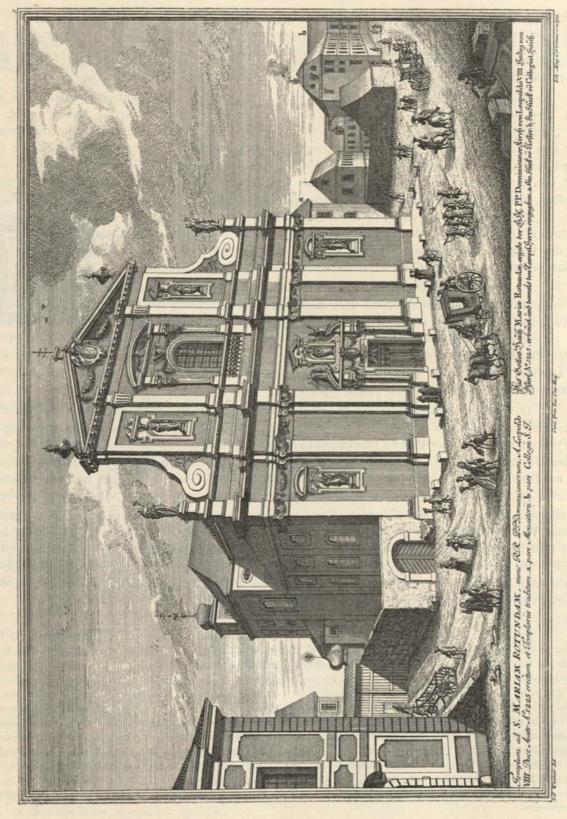


Fig. 155. Hufnagl's Ansicht des Dominikanerplatzes mit der Kirche aus dem Jahre 1600.

In den Jahren 1631 bis 1633 liess Kaiser Ferdinand II. den alten Bau abtragen und an dessen Stelle einen neuen beginnen, so dass die Kirche nun ihre heutige Gestalt erhielt, welche mit den zwei nicht eben zierlichen Blechthürmen gegen die Bastei zu dem Geschmacke jener Zeit entsprach. Der sich von rückwärts an die Kirche lehnende Cavalier wurde 1847 abgetragen und dadurch die ganze Rückseite der Kirche blossgelegt. Im Jahre 1847 fand auch eine Regulirung des Platzes statt, wobei zwar die Kirchenfront gegen den Dominikanerplatz unverändert verblieb, aber die Kirche fast um eine Klafter höher zu liegen kam, oder mit anderen Worten: das Erdreich des Platzes wurde fast um eine Klafter tiefer abgetragen, daher die Kirche scheinbar um ebensoviel höher zu stehen kam.

<sup>1)</sup> Die Zeichnung ist von Hufnagl aus dem Jahre 1600. Noch ist das Kirchlein ziemlich ärmlich. Wie wir sehen, ruht das hohe Kirchendach auf ganz schutzlosen Mauern. An der Frontseite ist ein halbbogiges und über demselben sind vier andere Fenster angebracht. An der nördlichen Langseite sind drei schmale Strebepfeiler und über denselben fünf kreisrunde Fenster sichtbar; ebenso einfach ist auch der Thurm mit seinem hohen und äusserst schmalen Thurmhelm. Im Rücken der Kirche sind die Festungsmauern bemerkbar und ein mächtiger Cavalier, der die ganze Rückseite der Kirche im Halbkreise umschliesst. Das auf unserem Bilde rechts mit der Front gegen uns blickende Gebäude ist noch jener alterthümliche Bau der Jesuiten, an dessen Stelle später das erweiterte Collegium der Universität kam. Von den übrigen Gebäuden wird später die Rede sein.



Die Dominikanerkirche aus den Jahren 1720-1724.

Fig. 156.

#### Die neue Dominikanerkirche aus den Jahren 1631 bis 1633

hat sich seit ihrem Aufbau äusserlich nur wenig verändert, ja sie ist (einige kleine Reparaturen weggerechnet) im Wesentlichsten bis heute dieselbe geblieben. Ein hochinteressantes Bild sub Figur 156 zeigt uns diese neue Kirche in ihrer bereits modernen imposanten Gestalt. ')

Aber auch die Innenräume zeichnen sich durch herrliche Ausschmückungen aus, und wir finden hier viele Kunstwerke, Bilder und Sculpturen von der Hand der besten Meister, so z. B. jenen "heiligen Dominicus", die "heilige Dreifaltigkeit" und die "heilige Jungfrau", alle drei grosse Bilder von Tobias Bock, die zu seinen besten gezählt werden können; dann "die Marter der heiligen Katharina" und "die Anbetung der Hirten" von Spielberger, "die heilige Katharina von Siena" von Roettiers, den "heiligen Vincentius von Ferraris, einen Todten erweckend" von eben demselben, dann mehrere kleinere, nicht unbedeutende Gemälde, jedoch von unbekannter Hand, wie z. B. "die heilige Anna" und "die Krönung Mariens", ferner ein schöner "Thomas von Aquin" von Pachmann, vor allen aber jenes grosse herrliche Bild vom Hauptaltar: "die Einsetzung der Feier des heiligen Rosenkranzes," von Leopold Kuppelwieser im Jahre 1840 mit besonderer Bravour gemalt, leider (wie fast alle seine Bilder) etwas stark nachgedunkelt.

In frühern Zeiten mögen hier wohl sehr viele Epitaphien und Grabsteine berühmter Familien vorhanden gewesen sein, die aber leider alle wahrscheinlich bei Gelegenheit des Umbaues verschwanden, nur noch ein Grabmal ist erhalten geblieben, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, es ist das der Kaiserin Claudia Felicitas, der zweiten Gemahlin Kaiser Leopolds I., Tochter des Erzherzogs Ferdinand Carl von Tirol (gestorben am 8. April 1676), welche hier nebst zweien ihrer Töchter vor dem Dominikusaltar im Habit des Dominikanerordens ruht; der Gruftstein ist mit dem kaiserlichen Adler geziert.

Das Innere der Kirche bildet einen Plafond in Halbkuppelform ohne freistehende Säulen oder Lesenen. Die Kuppel ist medaillonartig und sehr reich mit Stuccaturverzierungen und Fresken von Andreas Pozzo geschmückt und die schönen Seitenmedaillons sind von dem berühmten Danzwoll gemalt. An den beiden Seiten der Kirche befinden sich hallenartig erbaute Seitenaltäre mit Durchgängen, schönen Bildhauerarbeiten und holzvergoldeten Verzierungen reich ausgestattet.

Die Kirche ist eine Pfarrkirche und führt den Namen zur heiligen Maria Rotunda. Die Dominikaner, einst der einflussreichste Orden von allen, in späterer Zeit aber durch die Jesuiten in ihrem Wirkungskreise arg beengt, folgen der Regel der Augustiner, tragen weisse Kleidung und finden ihre Hauptbestimmung darin, die Menschen durch Predigten zu bekehren, daher ihr Orden Predigerorden genannt wurde, daher auch der Name Predigergasse und Predigerbastei. Um dieser Aufgabe möglichst gerecht zu werden, erhielten sie die Vorrechte eines Bettelordens und in den ältesten Zeiten schon ausschliesslich das Directorium der Inquisition.

<sup>1)</sup> Das Bild ist von Salomon Kleiner gezeichnet und von Johann August Corvinus gestochen, 33 Cm. breit und 21 Cm. hoch, aus den Jahren 1720 bis 1724. Von ganz besonderem Interesse ist für uns der Aufbau der Façade im neurömischen Styl. Das Portal der Kirche ist mit Verzierungen und Heiligenstatuen reich verziert und an beiden Seitentheilen mit Strebepfeilern versehen, zwischen welchen runde Fenster angebracht sind, die nur ein spärliches Licht dem Innern der Kirche mittheilen. Als interessantes Detail sind besonders hervorzuheben: die Statue der Mutter Gottes in einer Nische, von zwei anbetenden Heiligen umgeben, ober ihrem Haupte eine Krone, an beiden Seiten der Hauptfront Heiligenfiguren in Nischen, ferner der besonders reich gezierte, ziemlich stark erhöhte Dachaufsatz, in dessen Mitte sich ein hohes, halbkreisrundes Kirchenfenster und zu beiden Seiten Heiligenfiguren in Nischen befinden, endlich als besonders charakteristisch jene Eckkanten des Kirchenaufsatzes, die unten in schräg gewundenen Knäufen enden. Links im Bilde sehen wir einen Theil jenes stockhohen Hauses Nr. 667 (neu Predigergasse 1 oder Postgasse 6), welches der Universitäts-Buchdrucker und Buchhändler Carl Gerold im Jahre 1852 in ein vierstöckiges umbauen liess, und das sich heute im Besitze des Friedrich Gerold befindet, und rechts noch ein Stück des ehemaligen Collegiathauses der Jesuiten und am rechten Flügel der Kirche einen Theil des zweistöckigen Klostergebäudes.

Von dem heutigen Klostergebäude ist uns nur noch der Kreuzgang erhalten geblieben, ein höchst merkwürdiger Ueberrest jener ältesten Zeit seines Erstehens. Das Kloster selbst ist ein sehr ausgedehntes, unregelmässiges, winkeliges Gebäude mit mehreren Höfen, und fast zwei Drittel dieser Klosterräume dienten seit längerer Zeit zur Unterkunft für öffentliche Aemter.

# XXX. CAPITEL.

#### Fischerstiege.



er Name "Fischerstiege" versetzt uns ganz in jene poetische Urzeit Wiens, da es noch als ein kleines Fischerdörschen in den nebelhasten Dämmerschein der Sage gehüllt war. Und da es gewiss ist, dass einst der Donauarm hier am Gestade (im Munde des Volkes an der "Gitätten", wie diese Stadtgegend noch heute genannt wird) vorbeisloss und die Fischer und Kausleute hier mit ihren Schiffen landeten und ihre Waaren (vorzüglich Salz) am kiesigen User ausluden, woher der

Name "Salzgries" entstand, so ist es leicht erklärlich, dass sich die Fischer schon in frühesten Zeiten am Gestade eine Capelle für ihre Andacht errichteten und selbe "3n unserer lieben Sran am Gestade" nannten, und dass auch das steile Terrain eine Stiege nöthig machte, um den Zugang zum Donauufer zu ermöglichen. Wir sehen daraus, dass die Fischerstiege der älteste Theil der Stadt ist, von wo die Fischer und Schiffleute die Bewohner der Stadt mit Lebensmitteln, vorzüglich mit Fischen versorgten. Auch der Name "Fischerstiege" als Strassenbezeichnung ist uralt und kommt schon bei den Römern urkundlich als "ad gradus piscatorum" vor.

### Das Haus "zur Fischerstiege" Nr. 369 (neu 3)

bewahrt uns noch in einem alten Wandgemälde das Andenken an jene brückenartige Stiege, die dieser Gasse die Benennung gab. Das Haus gehört unzweifelhaft zu den ältesten Gebäuden dieses Stadttheiles, und schon ein Blick in sein Inneres genügt, um uns ganz in die Schauer des XV. Jahrhunderts zurückzuversetzen und uns jene düstere missgestaltige Winkelarchitektur ins Gedächtnis zurückzurufen, von der die damaligen engen Gassen und Gässchen mit ihren Zwischenbauten, Erkerthürmchen und Schwiebbogen so lautes Zeugnis gaben.

Das Wandgemälde befindet sich noch gegenwärtig ober dem Hausthore und wurde im Jahre 1839 ausgebessert, es interpretirt die Bibelstelle vom Fischzuge Petri, und unterhalb befindet sich ein Spruchreim:

# Dieses Baus steht in Gottes Band, Jur Sischerstiege wird es genannt.

Das Bild sub Figur 157 versinnlicht uns diesen Gegenstand näher. 1)

Nicht uninteressant ist die Bemerkung, dass sich seit den ältesten Zeiten vor diesem Hause ein uraltes Stadtthor befand, das einst als kleines bescheidenes Stadtpförtchen hier den Zugang zur Donau (die daselbst vorbeifloss) vermittelte, und welches erst Kaiser Josef II. zur Erweiterung der Passage niederreissen liess, und dass sich ferner zur Zeit der Babenbergerherzoge hier ein

<sup>1)</sup> Es ist eine naturgetreue Zeichnung von Emil Hütter, die uns mit den Terrainverhältnissen bekannt macht; wir sehen hier im Bilde Fischer ihre Netze auswerfen, Kaufleute mit Schiffen landen und links ein thurmartiges Thor, das an das ehemalige uralte "Fischerthor" gemahnt.